

**26** Karl Friedrich Schinkel hatte am Kloster hervorragende Zeichenlehrer. Seine ersten Arbeiten, Erprobungen unterschiedlicher Techniken, sind aus dieser Zeit überliefert. Drei Jahre nach seinem Eintritt in das Berlinische Gymnasium traf Schinkel dann ein Kunstwerk so sehr in Mark und Bein, dass es sein weiteres Leben bestimmen sollte. »Es war im Jahre 1797 auf der damals stattfindenden Ausstellung, daß ein großartiger Entwurf eines Denkmals für Friedrich den Großen den tiefsten Eindruck auf ihn machte und ihn empfinden ließ, wohin er selbst gehöre. Er verließ die Schule, und ward in das Haus und die Werkstatt beider Gillys, Vater und Sohn, eingeführt und begann seine Arbeit unter der Leitung dieser beiden ausgezeichneten Architekten«, schreibt Fontane.

Der geniale Wurf Friedrich Gillys, der dem König einen monumental-dorischen Tempel errichten wollte, war bei einem Wettbewerb 1796 gar nicht beachtet worden. Erst im Jahr darauf, bei einer Ausstellung der Berliner Akademie, löste Gillys Tempel Begeisterung aus, vor allem bei jungen Bewunderern. Den nach seiner Bestimmung suchenden Schinkel verband eine Freundschaft mit dem Architekten, die der Tod bald beenden sollte. Gilly wurde nur 28 Jahre alt. Schinkel erbt zahlreiche Skizzen, darunter auch jenen Tempelentwurf, den er ein Leben lang in Ehren hielt. Er hingte ihn viele Jahre später im Sitzungssaal der von ihm entworfenen Bauakademie auf, als Erinnerung an den Freund, aber auch an den gemeinsamen Beginn eines preußisch-klassizistischen Architektur-Programms, das für Berlin zum Segen wurde.

Schinkel verließ das Gymnasium vier Jahre vor dem möglichen Abschluss. Für den frühzeitigen Abgang macht der Schinkel-Biograf Mario Alexander Zadow nicht nur das Erweckungserlebnis durch Gillys Tempelentwurf verantwortlich, sondern auch eine von Direktor Gedike geschaffene, bedrückende Atmosphäre am Grauen Kloster. Öffentliche Ranglisten setzten die Schüler stets über den eigenen Stellenwert ins Bild, gegenseitige Kontrollen sollten den Eifer anfachen. Der sensible Knabe habe den enormen Leistungsdruck nicht mehr ertragen, den beständig geschürten Konkurrenzkampf zwischen den Jungen.

Zeigte sich hier die kalte Seite Gedikes? Wir wissen inzwischen um die beklemmende Wirkung einer Aufklärung, die mit gleiß-

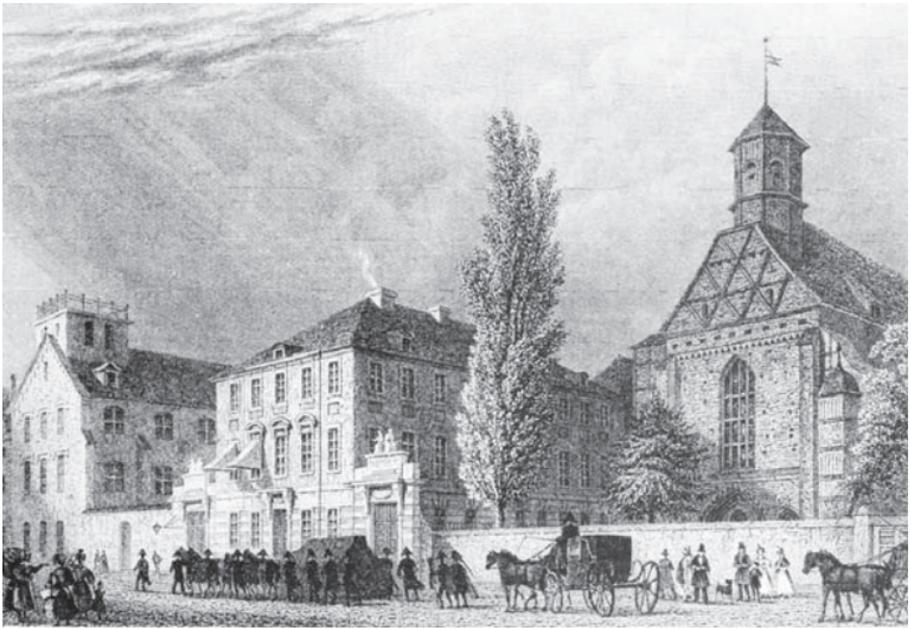
dem Licht noch in die verborgensten Winkel der Seele leuchten will. Es könnte Elemente davon auch in Gedikes Auftreten gegeben haben. Ein Mensch, der unter widrigsten Umständen zum Erfolg gelangt ist, neigt manchmal dazu, dem anderen rücksichtslos abzuverlangen, was ihm so gut glückte. Zeugnisse für die »Eiseskälte« finden sich selten, aber der ungeheure Ehrgeiz Gedikes wird von vielen bestätigt.

Gedike, der das Kloster als eine Eliteeinrichtung ansah, leitete daraus seine hohen Forderungen ab. Er verfasste wie der Amtsvorgänger Büsching griffige, kurze Beurteilungen über seine abgehenden Schüler. In den gedruckten Jahresberichten liegen diese Texte zum großen Teil noch vor.

Angesichts der meist nüchternen Einschätzungen liest sich das Zeugnis von Schinkel fast euphorisch, prophetisch ist es ohnehin. Gedike schrieb 1798 über den später so berühmten Abgänger: »Karl Friedrich Schinkel aus Ruppin, empfahl sich durch ein gesetztes bescheidenes Betragen, und bewies in vielen Lektionen lobenswerthen Fleiß. Er hat sich der Baukunst gewidmet, wo ihm seine Geschicklichkeit im Zeichnen sehr zu Statten kommen wird.«

Zwischen Schinkel und Gedike bestanden biografische Gemeinsamkeiten. Beide entstammten Pfarrhäusern, hatten ihre Väter früh verloren, beide starteten unter denkbar ungünstigen Bedingungen ins Leben und meisterten es Dank ihres ungeheuren Willens. Beide bezahlten ihren geradezu manischen Arbeitseifer mit einer ruinierteren Gesundheit und dem frühen Tod.

**27** Der ehemalige Klosterschüler Karl Friedrich Schinkel blieb seiner Schule als erfolgreicher Architekt verbunden und kümmerte sich um ihr Wohl. Er legte schon 1813 einen Umbauplan vor, der wegen des Krieges nicht verwirklicht werden konnte. Seine Gedanken zur Restaurierung weisen ihn als einen frühen und umsichtigen Denkmalpfleger aus, dem es um das Herausschälen des Originalzustands aus allen Veränderungen der Jahrhunderte ging: »Der Turm auf der Klosterkirche, welcher aus Holz konstruiert in einer weit späteren Zeit auf das Dach der Kirche ... aufgesetzt wurde, ist baufällig und einer Reparatur um so weniger wert, als er,



Die Schul- und Klosteranlage, Stich um 1833

wenn man überhaupt aus dem ganzen wieder etwas machen will, was den ursprünglichen Charakter desselben annehmen soll, dafür ein großes Hindernis abgeben würde ... Das abtragen des Turmes und zugleich der sehr unschicklich neben dem massiven Giebel der Kirche für die Turmtreppen aufgeführten hölzernen ganz verfallenen Anbaue, sowie des kleinen ganz planlos vor die Kirche gestellten hölzernen Turmes, in dem die erste Turmtreppe liegt, und der dem Einsturz nahe ist, wird also unumgänglich sein.«

Schinkel forderte den Erhalt der gotischen Reste: »... eine Zerstörung derselben würde ich in einem Orte wie Berlin, der Mangel an altertümlichen Bauwerken hat, sehr bedauern.« Hätte sein Wort doch nur bei den Berliner Bauherren aller Epochen Gehör gefunden, die bedenkenlos beseitigten, was an raren Zeugnissen der städtischen Vergangenheit vorhanden war.

Erst nach Schinkels Tod, in den Jahren 1842 bis 1845, kam es unter dem preußischen König Friedrich Wilhelm IV. zur umfassenden Sanierung, bei der die Restauratoren, dem romantischen Geist der Zeit entsprechend, gotischer als die Gotik sein wollten. Links und rechts vom Portal fügten sie zwei spitze Türme an und setzten der Kirche